

Salomon Landolt-Anekdoten

Autor(en): **Corrodi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit einem seltsamen Unterton, der ihr verborgen blieb, erwiderte er, schon im Davoneilen: „Wohin? Vielleicht mal den lieben Gott besuchen!“ Und noch einmal sich nach ihr umwendend: „Schau nur, wie schön heute abend die Berge sind!“

Sie schüttelte sich in dem dünnen Kleidchen. „Es ist kalt heute abend... Vielleicht holte er sich noch rasch eine Maß Wein vom Engelwirt am Tor,“ deutete sie sich seine Worte; „seine Augen glänzten so; vielleicht hat er wieder das Fieber!“

Frierend und Kümpernd träumte sie wieder einen Augenblick lang von seinen Augen, die ihr schön erschienen, und spürte, schnell verfließend, den Hauch vorbestimmter Tragik in ihrem Grunde. Nachdenklich und mit plötzlicher Traurigkeit folgte sie dem Davoneilenden mit den Blicken, wie er, noch angetan mit den lächerlich großen Engländerinstiefeln, seine schiefe Gestalt durch die johlende Menge schiebend, im Schatten der Bäume verschwand.

* * *

Als die Leute vom grünen Wagen am nächsten Tag nach Leupold Münzinger zu suchen begannen, fand sich einer der Waldbauern von den Bergen, der nach Feierabend zum Mostkauf in das Städtchen gekommen war. Der wollte am Morgen beim Heusicheln auf der Alp von ferne einen schiefgewachsenen Mann gesehen haben. Barhaupt in brauner Joppe und mit merkwürdig großen gelben Stiefeln angetan, sei er den Ziegenpfad, der bis unter die Gletscherfelder der Weißhörner führt, in raschem Schritt hinaufgestiegen.

Und in den krummen Gassen der kleinen Stadt tänzelte ihr dicker Polizist, legte sein pfliffiges Trinker Gesicht in Wichtigkeitsfalten. Sonderbare Kunde trug er zu neugierig geredeten und bedächtigen nickenden Köpfen: Dieser Hansnarr von dem fahrenden Volk sollte Leupold Münzinger gewesen sein, des alten Jakob Münzinger Sohn... War mit Gauklern fortgelaufen — und mit Gauklern wiedergekommen — und nun auf eine sonderbare Weise verschwunden...

Salomon Landolt-Anekdoten.

Mitgeteilt von Dr. Paul Corrodi, Zürich.

Vor hundert Jahren, am 26. November 1818, starb auf dem reizend gelegenen ehemaligen Landvogteischloß Andelfingen an der Thur, dem damaligen Oberamtsitz, als fünfundsiebzigjähriger Greis Salomon Landolt, alt Landvogt von Greifensee und Eglisau, Jägeroberst und Maler, nachdem er noch acht Tage früher wie vor alters über Land geritten war. Landolt war eine der populärsten Figuren des alten Zürich; sein verdienter Biograph David Hef, der geistreiche Dilettant, wie ihn Gottfried Keller nennt, konnte auf der Mitarbeit von über sechzig Freunden des Hingegangenen aufbauen. Diese Popularität wurde durch die vorzügliche Lebensbeschreibung David Hef' gefestigt und, als sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts doch zu verblassen drohte, durch den „Landvogt von Greifensee“ Gottfried Kellers glanzvoll und für immer erneuert.

Die Popularität unseres altzürcherischen Originals gründete sich nicht zum mindesten auf eine Anzahl von Schwänken

und Spässen, in denen sich sein stets schlagfertiger, witziger Geist ausdrückte, denen aber ebenso viele gleich treffende Neußerungen eines im Grund tief ernstern und wohlwollenden Charakters gegenüberstanden. David Hef hat noch nach dem Erscheinen seiner trefflichen Biographie (1820) in einem „Nachtrag einiger Charakterzüge und Schwänke von Salomon Landolt, die nicht gedruckt werden durften oder dem Verfasser von dessen Biographie erst nach der Herausgabe bekannt wurden“, der sich handschriftlich in seinem Nachlaß auf der Zürcher Zentralbibliothek findet, einige solche bezeichnende Anekdoten über seinen Helden gesammelt. Diesen Nachtrag sandte er 1821 auch an Goethe, der den Empfang der Biographie mit schönen Worten der Anerkennung verdankt hatte*). Im Anhang zu der schönen von Dr. Eduard Corrodi besorgten Neuausgabe der Hef'schen Biographie

*) Vgl. Einleitung Dr. Eduard Corrodis zu Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt von David Hef. Zürich und Leipzig, Rascher & Cie., 1912. S. XIV.

hätte eigentlich auch dieser Heßsche Nachtrag seinen Platz finden können, so gut wie der Stammbaum des Landoltschen Geschlechts und die Ahnentafel Salomons, die den außerzürcherischen Leserkreis doch weniger interessieren dürften. Da eine Veröffentlichung dort unterlassen wurde, mag sie nun zum hundertsten Todestage des seligen Landvogts an dieser Stelle erfolgen*).

1.

Landolt ritt oft auf Feldwegen von Greifensee nach der Stadt. Die Knaben der umliegenden Ortschaften kannten ihn und eilten immer, ihm die Gatter**) zu öffnen. So sah ihn auch mein***) ehemaliger Bedienter, Salomon Ruhn von Hermiken, daherreiten. Salomon war noch ein Bube und hatte seinen jüngern Bruder bey sich. Beyde eilten dem Herrn Landvogt den Gatter zu öffnen, der Kleinere aber konnte dem größern nicht nachkommen, und dieser verdoppelte seine Schritte, um das Trinkgeld für sich allein zu bekommen. Da wartete Landolt, bis der Kleinere auch herangekommen war, gab ihm 4 Schilling, dem größern aber nichts und schalt ihn aus, daß er seinem Bruder nicht gewartet habe. Billigkeitsgefühl.

2.

Wenn Landolt zu Gevatter gebethen wurde, erklärte er dem Vater des Kindes, er werde demselben kein Gutjahr †) geben, was er auch nie that. Allein, wenn das Pathenkind groß geworden, so ließ er dasselbe, wenn es ein Knabe war, auf seine Kosten ein Handwerk lernen, oder wenn es ein Mädchen war, steuerte er dasselbe aus ††).

3.

Ein oft gewarnter aber unverbesserlicher Päderast trieb in der Gegend von

*) Jakob Bächtold veröffentlichte in seiner Einleitung (S. LXXXIX) zu der von ihm 1884 herausgegebenen Lebensbeschreibung Johann Caspar Schweizers von David Heß ein paar der nachfolgenden Anekdoten, jedoch nur auszugsweise, d. h. nicht in der schönen und markigen Sprache von Heß. Die folgende Wiedergabe stützt sich genau, auch in der Orthographie, auf den Heßschen Text. Nur die Reihenfolge der einzelnen Hiftörchen wurde deren Chronologie entsprechend verändert.

**) Gittertore der damals noch überall die einzelnen Grundstücke abschließenden Zäune.

***) d. h. Heßens.

†) Patengeschenk.

††) Anmerkung Heß': Nachgebracht; hätte gut in die Biographie gepaßt.

Greifensee sein Unwesen dermaßen auffallend, daß Landolt genöthigt wurde, denselben einziehen und ins Gefängnis setzen zu lassen. Des Landvogts Strafbefugnis reichte für einen solchen Fall nicht aus; er hätte den Kerl nach Zürich liefern sollen. Das gab ihm viel zu schaffen. Von der einen Seite hätte er gern allen Skandal verhütet und dem elenden Menschen, dessen Kopf auf dem Spiele stand, das Leben retten mögen; von der andern durfte er den Handel doch auch nicht ganz unterdrücken und befürchtete, wenn er den Kerl wieder laufen ließe, so würde dieser nur ermutigt, sein Vergehen zu wiederholen. Endlich gerieth er, nach mehreren schlaflosen Nächten, auf den originellen Einfall, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und in der Voraussetzung, der Päderast werde lieber eine geheim an ihm vollzogene Operation verschweigen, als öffentlich von Henkers Hand mit einem Schwefelsack erstickt werden, beschloß er, denselben im Gefängnis — kastrieren zu lassen! Er theilte diesen Gedanken seinem treuen Untervogt, dem Chirurgus Rosenfranz, mit, und dieser, von Landolts Gründen so viel als überzeugt, war nicht ungeneigt, die Operation selbst zu vollziehen; einzig wollte er zuvor noch den Ortspfarrer berathen. Der geistliche Herr entsezte sich, und erhob einen solchen Lärm, daß Landolt endlich von seinem Vorhaben abstand. Er lieferte aber den Elenden dennoch dem Criminalgerichte nicht aus, sondern ließ ihn bey Nacht und Nebel aus dem Lande schaffen und fremden Werbern übergeben und empfehlen. Nach Verfluß von zwanzig Jahren kehrte der gerettete Mensch gebessert in seine Heimat zurück.

4.

Als Landolt im Anfang der helvetischen Staatsumwälzung (1798) durch das in revolutionärer Beziehung berücksichtigte Dorf Höng(g) ritt, wurde er von einem vorübergehenden Weibe, das sich bereits in die neue Terminologie eingestudiert hatte, mit den holdselig und bedeutend ausgesprochenen Worten an-geredet:

„Grüß euch Gott, Bürger und Bruder!“

Landolt zog den Hut und erwiderte ruhig weiter trabend:

„Danke dir Gott, Schwester und Bruder!“

5.

In einer Gesellschaft wurden Boutrimes gemacht. Der (auf dem Schnitt vergoldete *) Professor Leonhard Meister**), welcher — wenn nicht durch seine Worte — doch in den Xenien verewigt ist, und dem Landolt gar nicht hold war, schrieb, als die Reihe an ihn kam:

„Die Welt ist kugelrund,
Es schneiden alle Messer,“

bog das Papier um, überreichte dem Jägerobersten die Feder, und sagte ihm die Endworte. Flugs fügte Landolt hinzu:

„Aus jedem rothen Budelhund
Wird endlich ein Professor!“

6.

Die Militärkommission, in welcher Landolt als Jägeroberst Sitz und Stimme hatte, beschäftigte sich (1812) mit Beleuchtung des Projektes zu einem Strafgesetzbuch für das eidgenössische Militär. Der Gegenstand wurde sehr breit behandelt; es waren bereits vier Stunden verflossen, und noch immer wollte der Rapporteur nicht zum Schlusse einlenken. Ungeduldig rückte Landolt hin und her und fluchte zwischen den Zähnen. Endlich schrieb er hastig etwas auf einen Zettel, legte denselben auf einen Stuhl, raunte dem Sekretär in's Ohr, er wolle seine Meinung schriftlich hinterlassen, und ging aus dem Zimmer. Man glaubte, es sey bloß um frische Luft zu schöpfen, allein er ließ sich nicht mehr blicken. Wie nun die Sitzung aufgehoben wurde, erspähte ein Mitglied den Zettel, hob ihn auf und las:

„Dieser Codex
Geniert mir den Podex.“

7.

Landolt befand sich für einige Tage auf Besuch in dem Hause einer Freundin. Die Magd bemerkte, daß der alte Herr, der so gewaltig fluche, alle Morgen auf

*) d. h. rothaarige.

**) Zürcherischer Theologe und Literat, 1741—1811. Das Distichon Schillers aus den Xenien, auf das angespielt wird, verspottet seine nachlässige Welschschreibung und lautet:

„Deinen Namen les ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es Dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.“

seinem Zimmer in der Bibel lese, und bezeugte der Frau ihre Verwunderung darüber. Diese erzählte ihrem Gaste, wie sonderbar seine Morgenerbauung der Magd vorkomme. Beym Mittagessen wurde Sauerkraut aufgetragen, das Landolt besonders liebte, dießmahl aber nicht hinlänglich geschmelzt fand. Als nun die Magd wieder in's Zimmer trat, fuhr er sie mit den Worten an: „Mensch, ich höre, du haltest dich darüber auf, daß ich in der Bibel lese? Du nimmst sie wohl nie zur Hand!“ „Ja wohl, Herr Landvogt,“ erwiderte die Dirne, „alle Sonntage lese ich ein Capitel.“ — „Das ist nicht wahr, sonst würdest du auch besser beobachten, was sie enthält.“ — „O, ich weiß überall Bescheid in der Bibel!“ — „Rein,“ rief Landolt, „nicht einmal den Anfang des Evangeliums Mathäi kennst du, denn da heißt es: ‚Abraham hat gezeuget, Isak hat gezeuget, Jacob hat gezeuget‘ — alle haben gezeuget, nur du hast heute das Sauerkraut nicht gezeuget!“ *)

8.

Nicht lange vor Landolts Uebergang in eine schönere Welt fand er sich bey einem Landgeistlichen ein. Die vorhandene kleine Gesellschaft ergetzte und erbaute sich an Hebels allemannischen Gedichten, aus welchen der Pfarrer bereits einige der ernsthaftern vorgelesen hatte und jetzt auch an die Vergänglichkeit kam. Landolt saß stille und aufmerksam zuhörend, ohne daß jemand bemerkte, was in ihm vorging. Bey der Stelle

„und woni gang, go Gresge oder Wies
in Feld und Wald, go Basel oder heim,
's isch einerlen, i gang im Chilchhof zu —
briegg alder nit!“ —

blickte der Vorleser Landolten zufällig an, und — ob nun jener das Wort alder (oder) nicht ganz richtig betont, oder dieser dasselbe verstanden, als müsse es heißen Alter und sey eigens an ihn gerichtet — plötzlich stand Landolt auf, rief: „I mueß bym Tunner au briegge wie de Bub!“ und brach in helle Thränen aus, so tief hatte diese erhabene Poesie im Gewande der schlichtesten Einfalt den alten Soldaten ergriffen!

*) Zeugen heißt im Zürcherdialekt Speisen mit Fett schmelzen (Anmerkung von Heß).

9.

Um die nämliche Zeit speiste Landolt mit einigen andern Freunden bey Martin Usteri*), und gerieth in eine so heitere Stimmung, als nach traulichen Gesprächchen bey dem Nachtisch gesungen wurde, daß er, im Gefühle der höchsten Behaglichkeit sprach: „Mir ist so wohl, daß ich in diesem Augenblick sterben möchte! Ja, ich wünschte, daß wir jetzt alle, wie wir so fröhlich beisammen sitzen, zugleich mit einander in den Himmel kämen!“ Einige der Anwesenden schienen bey dieser Rede nicht auszufehn, als ob ihnen gerade damit gedient wäre, da gab Landolt seiner Aeußerung schnell eine komische Wendung und rief: „Der Curi (Usteris Bedienter) würde doch donnermäßig erschrecken, wenn er herein käme und uns alle mausetodt fände! Der würde einen Höllenlärm machen und davon laufen, um die Leute zusammen zu rufen. Doch meine ich,“ fügte er nach einer kleinen Pause, das Bild weiter ausmalend, schalkhaft hinzu, „er würde doch zuvor noch unsern übrig gelassenen Wein austrinken.“

* * *

Außer diesem von Heß zusammengestellten Nachtrag zu seiner Biographie Landolts finden sich in seinem Nachlaß noch Briefe seiner Gewährsmänner. Einem derselben, von J. J. Lavater**) 1822 geschrieben und daher von David Heß weder in seinem 1820 erschienenen Buche, noch in dem vor Ende Januar 1821 geschriebenen „Nachtrag“ verwendet, mögen noch folgende Züge entnommen werden:

10.

Landolt mochte eine Bauerntochter in der Gegend von Greiffensee recht gut leiden, weil sie ein naives Geschöpf war. Ein Kerl, der eben nicht in der Absicht, sie zur ehrlichen Frau zu machen, ein küsternes Aug auf die Dirne geworfen hatte, streute aus, der Landvogt wolle des N. N. Tochter heirathen. Der Landvogt ließ den Kerl greifen, tüchtig an der Stud abgerben, und schied von ihm mit den Worten: „Sag nun, du Safermenter, du

*) Der bekannte Dichter und Malerlikettant Johann Martin Usteri, 1763—1827.

**) Hans Jakob Lavater, 1774—1830, zürcherischer erster Staatschreiber, später Sekretär der eidgenössischen Kanzlei.

senest an des Landvogts Hochzeit gewesen und habest brav getanzt.“

11.

Ein gewisser Landvogt in einer fischreichen Gegend habe Landolt wiederholt Fische (die er liebte) angeboten, aber nie gesandt. Landolt habe lang darauf gewartet: Zulezt dem Landvogt auf dem größten Royalfolio geschrieben: „Hoch- u. Wohledelgebohrner, Hoch- u. Wohlweiser, Gestrenger“ etc. etc. (alles mit mehrerem, nach damaliger Titulatur).

Nun kein geschriebenes Wort weiter — aber etliche vortrefflich mit Farben ausgemalte Fische von Landolts Hand, gerade von den Arten, die er am meisten liebte und die jener am besten geben konnte — und am Fuß des Blattes das Datum und die Unterschrift „Euer Hoch- u. Wohledel meines Hochgeachten Herren Landv. gehorsamster Diener Salomo Landolt“.

Der Brief war weitschichtig zusammengestellt und mit einer ungeheuern Adresse und einem großen Siegel versehen. Sofort erfolgten die Fischlieferungen und dauerten ordentlich fort, so lang jener auf der Bogten blieb.

12.

Im Juni 1798, als der Schatz*) von Zürich abgeführt wurde, und der Regierungstatthalter Caspar Pfenninger**) eine Protestation dagegen erließ, die gedruckt wurde, schrieb Landolt mit Crayon unter diese Protestation:

„Was ist's dann? Hätt der Frankenbund
Den Schatz nicht ganz bekommen,
So hättest Du donners Lumpenhund
Den Rest uns weggenommen!“

* * *

Zum Schluß möge noch ein Brief Landolts wiedergegeben werden, der sich ebenfalls in Heß' Nachlaß befindet und ein lebendiges Momentbild des Haushaltes des alten Junggesellen, Jägers und Malers bietet.

*) Am 5. Juni 1798 wurde der in einer Kapelle des Grossmünsters aufbewahrte zürcherische Staatsschatz im Betrage von 822,456 Livres von den Franzosen weggeführt.

**) Johann Caspar Pfenninger von Stäfa, geb. 1760, Arzt, Regierungstatthalter des Kantons Zürich zur Zeit der Helvetik, später Regierungsrat.

„guten Morgen mein lieber Herr Freudweiler *)!“

Heute Früh wollte ich mahlen, als mein verdamter Hüner Hund ein Theil meiner Farben auf den Boden verteuflete! Ich weis ich keine Farben zu bekommen, das Weiße, der gelbe Ocre, der Zinnober, u. die köllnische Erden sind au Diable.

nun weis ich wohl das niemand von den Herren Maalern geribene Waßer Farben haben.

u. daß das Heilige Wynnacht Fest alle mögliche Boutique beschloßen hat.

ich habe zwar vor 3. Wochen in dem Don Tagblatt **) gelesen daß bey jemandem

*) Heinrich Freudweiler, Zürcher Genremaler, 1755 bis 1795. Der Brief stammt also aus der Zeit zwischen 1786, dem letzten Amtsjahr Landolts in Greifensee, und 1795, dem Todesjahr Freudweilers.

**) Donnerstagsblatt, zürcherische Wochenzeitung, die 1730—80 als Donnerstags-Nachrichten, 1781—1890 als Donnerstagsblatt und 1800—42 als Zürcherisches Wochenblatt erschien.

schöne geribene Farben zu kauffen seyen aber des verdamten Reibers Namen erinere ich mich nicht. nun weis ich gar wohl daß der krumme Müller *) zu allen Zeiten schöne in Muschel abgeschütete Farben verkaufte. Da ich aber nicht weis wo der krumme Ingenieur wohnt, u. wir beyde nicht zu wohl mit einander stehen, so bithe ich Sie auf das freundschaftlichste jeman von Ihren Leuthen dahin zu schicken, und ein von jeder Sorte oben erwehnter Farben ein halb Dozenth Muschel beschicken zu lassen.

Da ich von den Gesinnungen des Herrn Ingenieur überzeugt bin, so zweifle ich nicht eine Lösung so klein sie ist, wird das Gewissen desselben nicht so stark beschwehren.

Adieu —

Ihr ganz ergebenster Maaler
Landolt ohne Farben“

*) Johannes Müller, Ingenieur, Mathematiker, Kauterndermacher und Wachtschreiber, 1733—1815.

Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten.

(Fortsetzung).

Aehnlich verhält es sich mit dem Grußzwang. Da muß der Soldat einen ihm wildfremden Menschen grüßen, weil dieser zufällig am Kleide einige andere Zeichen trägt als er selber. Er grüßt eigentlich ein Kleid und nicht einen Menschen. Der Vergleich mit Gehlers Hut in Altdorf liegt ziemlich nahe. Noch schlimmer ist es, wenn in dem Kleid ein Mann steckt, der des Untergebenen Achtung nicht besitzt, der vielleicht von ihm verachtet oder sogar gehaßt wird. Aber auch dem bekannten und geachteten Vorgesetzten gegenüber ist das erzwungene Grüßen etwas Undemokratisches und wird von feinfühligem Menschen beidseitig als Unaufrichtigkeit und Heuchelei empfunden. Wie oft drückt man sich da um eine Hausecke oder in eine Wirtschafft, um dem Zwang auszuweichen! Es wäre lehrreich, festzustellen, wie oft schon seit dem 3. August 1914 in den Befehlen der verschiedensten Kommandostellen auf mangelhaftes Grüßen hingewiesen wurde, meistens mit Strafandrohung, wie oft den Unteroffizieren gegenüber der Gruß gefordert wurde und wie viele Strafen

wegen unterlassenen Grußes ausgesprochen wurden.

Lezthin beobachtete ich vor dem Hauptausgang des Bahnhofes zwei Soldaten im Gespräch. Bald mußten sie nach links, bald nach rechts das Mannli machen, jezt vor einem Hauptmann, dann vor einem Oberst, dann vor einem Leutnant und einer Dame. Nach fünf Minuten wurde es ihnen zu dumm. „Du, mier wei da furt, das isch e verfluecht zügige Egge!“ meinte der eine, und sie wanderten hinüber in den Schweizerhof. Bedauernd schaute ich ihnen nach; denn dort gerieten sie wahrscheinlich vom Regen in die Traufe.

Auf andere Weise behandelte den Zwang jenes Trüpplein Urlauber, das mit geschultertem Gewehr durch die Lauben unserer guten Stadt marschierte, getreu dem Befehle des Divisionärs, das Gewehr dürfe nicht mehr angehängt, sondern nur geschultert getragen werden. Bei diesem Urlaubermarsch ging, wohl infolge einiger Nachhilfe, eine große, elektrische Lampe in Scherben. Daraufhin erfolgte prompt die Verfügung, der